2 Migranten: Von den Rändern ins Zentrum

Die Migrationsforschung befasst sich seit ihren Anfängen zum Großteil mit den „Defiziten" der Migranten. Personen mit Migrationshintergrund werden als *die* Marginalisierten schlechthin dargestellt. Was einst die Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert und die Armen und von Prekarität bedrohten in den 1990er Jahren für die Sozialstrukturforschung waren, ist für die Migrationsforschung die Auseinandersetzung mit den marginalisierten Positionen der Migranten heute. Die vorliegende Untersuchung legt einen anderen Schwerpunkt in Bezug auf das Thema Migrationsgesellschaft Deutschland und nimmt eine besonders erfolgreiche Gruppe, die politische Elite unter den Personen mit Migrationshintergrund, ins Visier. Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über den Forschungsstand zur Migrations-, Transnationalisierungs- und Repräsentationsforschung. Zunächst sollen die Begriffe Migrationshintergrund und ethnische Identität geklärt werden (Kapitel 2.1). Außerdem wird ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand bezüglich des Themas soziale Mobilität von Migranten (Kapitel 2.2) gegeben, da sich das hier erforschte Untersuchungsobjekt in das breitere Forschungsfeld der Mobilitätsforschung einordnen lässt. Mit der Darstellung des Forschungsstandes lassen sich Erkenntnisse extrahieren, die für die eigene empirische Auswertung vergleichend herangezogen werden können. Es wird im empirischen Teil auf diese Erkenntnisse zurückgegriffen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Studien zu den Mobilitätsprozessen von Migranten zu identifizieren. Die Arbeit ist theoretisch im Spannungsfeld zwischen Bourdieus Habitustheorie und dem Transnationalisierungsansatz der Migrationsforschung zu verorten. Das Ziel ist es, das Spannungsverhältnis in ein neues Modell des „transnationalen Habitus" kulminieren zu lassen. Um den Ansatz „Transnationaler Sozialer Räume" und seinen Beitrag zur transnationalen Habitusgenese besser nachvollziehen zu können, erfolgt in Kapitel 2.3 eine Begriffsdefinition. Im Anschluss wird die Bedeutung der Repräsentationsarbeit für die Verschiebungen bezüglich der asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen Marginalisierten und Herrschenden analytisch beleuchtet (Kapitel 2.4). Das Kapitel schließt mit dem Tokenismkonzept (Kapitel 2.5), das die Bedeutung der Repräsentation von transnationalen Akteuren und ethnischen Minderheiten für soziale Kollektive klärt.

D. Softic, *Migranten in der Politik,* Studien zur Migrations- und Integrationspolitik,
DOI 10.1007/978-3-658-11160-1_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

2.1 Ein gemeinsames Schicksal? – Migrationshintergrund, Ethnizität und ethnische Identität

Der Migrationshintergrund ist ein wichtiger sozialer Aspekt, der in der vorliegenden Untersuchung die zu erforschende Gruppe definiert. Im Zentrum der Studie stehen die Biographien von Politikern mit Migrationshintergrund. Das Interesse an dieser Untersuchungsgruppe erwächst aus der Tatsache, dass es sich um eine politisch unterrepräsentierte Gruppe handelt. Offensichtlicht hängt die Unterrepräsentation mit dem Aspekt Migrationshintergrund und den damit verbundenen sozialen Implikationen zusammen. Wie sich diese sozialen Implikationen gestalten und welche Auswirkungen sie auf die politischen Aufstiegsprozesse haben, wird Gegenstand der empirischen Analysen sein. Zunächst sollen eine Begriffsdefinition und -diskussion erfolgen.

Was ist unter diesem viel diskutierten Begriff Migrationshintergrund zu verstehen? In der hier vorliegenden Analyse interessiert vor allem der identitätsstiftende Charakter dieses Begriffs. Mit Karl Mannheim (1980) stellen wir fest, dass Identität stark mit einem kollektiv geteilten Erfahrungsraum[8] zusammenhängt, den auch der Begriff Migrationshintergrund zu fassen versucht. Zum Zwecke der Identifikation der für die Studie relevanten Politiker mit Migrationshintergrund wird auf die Definition des Statistischen Bundesamtes zurückgegriffen:

> „Bei der Bevölkerung mit Migrationshintergrund handelt es sich um Personen, die nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugezogen sind, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer/-innen und alle in Deutschland Geborenen mit zumindest einem zugezogenen oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil. […] Der Migrationsstatus einer Person wird hierbei aus seinen persönlichen Merkmalen zu Zuzug, Einbürgerung und Staatsangehörigkeit sowie aus den entsprechenden Merkmalen seiner Eltern bestimmt.“ (Statistisches Bundesamt 2011)

Nach dieser amtlichen Definition wurden die Interviewpartner für das Untersuchungssample ausgewählt. Folglich kamen lediglich 15 Personen der 620 Bundestagsabgeordneten als Untersuchungsobjekt in Frage. Die Definition macht deutlich, dass der Migrationshintergrund anhand einer nationalstaatlich-geographischen Rahmung der Biographie festgelegt wird. Die Grenzen der Nationalstaaten bilden ebenso die Grenzen der ethnischen Zugehörigkeitssemantik. Wanderungsbewegungen, die häufig mit beruflichen Veränderungen (des Wandernden oder seiner Eltern) zusammenhängen, stecken aus Sicht des Nationalstaats die Zugehörigkeits- und die Identitätsgrenzen ab. An dieser Logik wird deutlich, dass die Nicht-Wanderung als „Normalität“ und die ethnische Homogenität der

8 Zum Begriff des konjunktiven Erfahrungsraums gibt es eine ausführliche Diskussion in Kapitel 6.

Staatsbürger aus der Perspektive des Nationalstaates vorausgesetzt werden. Migranten konterkarieren diese Normalität. Personen mit Migrationshintergrund sind selbst (je nach Aufenthaltstitel) Teil des Staatsgebildes, allerdings wird der Teil ihrer (Familien-)Biographie, der sich außerhalb der Staatsgrenzen abspielte, besonders *gekennzeichnet*.

Diefenbach und Weiß (2006) benennen die Unterschiede zwischen Mobilität und Migration. Sie weisen in ihrer Definition darauf hin, dass Migration mit spezifischen Problemlagen verbunden sein kann, die die konjunktiven Erfahrungsräume[9] von Migranten und Nicht-Gewanderten abgrenzen.

> „Migration wird im Unterschied zu Mobilität als längerfristige Verschiebung des Lebensmittelpunktes über eine nationalstaatliche Grenze hinweg definiert. Im Verlauf einer Migration werden eine ganze Reihe von Faktoren wirksam, die den Lebensverlauf und die Chancen von Personen beeinflussen: Fasst immer ist ein Umzug erforderlich, der bei einer Migration in der Regel über eine größere Distanz erfolgt als bei innerstaatlicher Mobilität. Es kommt zu einer Umstellung zwischen nationalen Institutionensystemen (die z.B. im Bildungssystem zu Problemen bei der Anerkennung von Bildungstiteln führen kann). Oft ist eine kulturelle und soziale Distanz zu überwinden, und Migranten und Migrantinnen müssen eine neue Sprache benutzen, was den Zugang z.B. zu Arbeitsplätzen erschweren kann. Je nach dem Umfang der Migration zwischen zwei Ländern oder Sprachgemeinschaften finden Zuwanderer ethnische „communities" vor Ort vor, die ihnen den Übergang erleichtern können." (Diefenbach/Weiß 2006: 17)

Diefenbach und Weiß betonen ebenfalls die Bedeutung der nationalstaatlichen Grenzen für die Subjektkonstitution und die Chancen der sozialen Mobilität für Personen mit Migrationshintergrund. Das Spezifische an dieser Personengruppe ist, dass sie über konjunktive Erfahrungsräume, die unterschiedliche soziokulturelle Bezeichnungspraktiken, Feldlogiken, Institutionenkenntnisse und

9 Mit dem Begriff „konjunktiver Erfahrungsraum" ist in Anlehnung an Karl Mannheim gemeint, dass Individuen Erfahrungen nicht in einem subjektivistischen Sinne machen, sondern stets in einem kollektiven Umfeld einer Kultur oder einer Gemeinschaft. Beim konjunktiven Erfahrungsraum handelt es sich um einen verbindenden Erfahrungsraum, der Angehörige eines Milieus, einer Generation oder eines Geschlechts in kollektivbiographische Erlebniszusammenhänge (vgl. Mannheim 1980: 211ff.) einordnet. Auf den Begriff „konjunktiver Erfahrungsraum" wird in Kapitel 6 im Rahmen der Darstellung der Dokumentarischen Methode ausführlicher eingegangen. Im Kern der Dokumentarischen Methode (siehe Kapitel 6), die im empirischen Teil als Auswertungsmethode eingesetzt wird, geht es um die Rekonstruktion von Organisationsprinzipien konjunktiver Erfahrungsräume (Orientierungsrahmen). Damit weist dieses rekonstruktive Verfahren Nähen zu Bourdieus Habitusansatz auf, da es in beiden Fällen um die Analyse des impliziten, handlungsleitenden und überwiegend atheoretischen Wissens (also den Organisationsstrukturen konjunktiver Erfahrungsräume) von Akteuren geht (vgl. Bohnsack 2006b: 132 und 2010: 47ff.).

Kapitalakkumulationsregime diverser Nationalstaaten und Gesellschaften vereinen, verfügen. Ihre Biographien führen soziale Praxislogiken und „Kulturprogramme" (Schmidt 2003: 13) verschiedenartiger Gesellschaftsformationen zusammen. Für die soziologische Analyse bedeutet das, dass die Erforschung konjunktiver Erfahrungsräume von Migranten die Knotenpunkte und Verflechtungen eines transnationalen Praxiszusammenhangs und Netzwerkes zum Vorschein bringen.

Wie die Migration die Chancen und den Lebensverlauf von Individuen beeinflusst, wird im empirischen Teil dieser Studie untersucht. Es interessieren dabei besonders die konjunktiven Effekte des Migrationshintergrundes und deren Einfluss auf die politische Praxis der hier untersuchten Akteure und nicht so sehr die negativen Auswirkungen auf das Zusammenleben zwischen migrierten und nichtmigrierten Individuen. Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit keine allumfassende Definition von Migrationshintergrund geliefert. Diese lassen sich in anderen Arbeiten, die sich dem Thema der statistischen Messbarkeit und empirischen Operationalisierung von Migrationshintergrund widmen, genauer nachlesen (vgl. Diefenbach/Weiß 2006; Statistisches Bundesamt 2007). Im Kontext der vorliegenden Studie interessiert der Migrationshintergrund besonders als Kollektivität stiftendes und Konjunktion erzeugendes soziologisches Phänomen, weshalb ein stärker konstruktivistischer Blick auf diese soziale Erscheinung geworfen wird.

Neben dem Begriff Migrationshintergrund bietet die Soziologie einen weiteren Begriff an, der diesen geteilten Erfahrungsraum von Kollektiven tiefgreifender und umfassender beschreibt: *Ethnizität*. Für den weiteren Verlauf dieser Arbeit wird der Begriff Migrationshintergrund als die forschungspraktische Variante des soziologischen Konzepts Ethnizität[10] verwendet. Die folgenden Ausführungen zum Ethnizitätsbegriff sind an die Diskussion in Softics (2009) Arbeit „Does Ethnicity Matter?" angelehnt. Wie lässt sich der Ethnizitätsbegriff beschreiben?

Dittrich und Radtke beschreiben Ethnizität als „gefühlte Gemeinsamkeit der Kultur, der Sprache und der Religion" und betonen, dass sie „offensichtlich emotionale Sicherheit da [bietet, D.S.], wo Ideologien verlöschen, die bisher Orientierung gewährt haben" (Dittrich/Radtke 1990: 7). Die Identitäten sozialer Gruppen scheinen so brüchig wie noch nie zuvor zu sein, weshalb auf gruppenbilden-

10 Wie andere Arbeiten (Diefenbach/Weiß 2006; Brubaker 2007; Softic 2009) gezeigt haben, fällt die Operationalisierung des konstruktivistischen Begriffs Ethnizität im forschungspraktischen Kontext nicht leicht. Operationalisierungen im empirischen Forschungsprozess führen häufig zur nichtintendierten Essentialisierung von Ethnizität. Deshalb wird im Kontext der vorliegenden Arbeit der Begriff Migrationshintergrund als Variante der empirischen Operationalisierung des Ethnizitätsbegriffs beibehalten, wobei die konstruktivistischen Elemente im Theorieteil berücksichtigt und aufgegriffen werden. Jedes Mal wenn in der Arbeit die Rede von Politikern oder Personen „mit Migrationshintergrund" die Rede ist, werden die sozialen Konstruktions- und Zuschreibungsprozesse mitgedacht, aber aufgrund der empirischen Praktikabilität nicht jedes Mal expliziert. Zum Problem von Common Sense-Kategorien und der Gefahr der Essentialisierung des Begriffs Ethnizität siehe Brubaker (2007) und Softic (2009).

de Kategorien wie Ethnizität zurückgegriffen wird, da diese Stabilität versprechen. Das Verführerische, so Stuart Hall, ist, dass „da etwas ist, das wir unsere Identität nennen können, was in einer sich rasch wandelnden Welt den großen Vorteil hat, sich nicht [bewegen zu müssen]“ (1999a: 83). Die (ethnische) Identität vermittelt in diesem Kontext den Eindruck, ein stabiler „Fels in der Brandung“ zu sein, der die Angriffe dezentrierender und fragmentierender Strömungen abwehrt. Darüber hinausgehend ist anzunehmen, dass die Kategorie Ethnizität nicht bloß für eine „Menschengruppe [steht, die] einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit“ (Weber 1972: 237) hegt, sondern direkten Einfluss auf soziales Handeln in Bezug auf Netzwerkbildung, Heiratsverhalten und die Akkumulation von sozialem Kapital nimmt. Phinney und Ong haben unter Rückbezug auf Erik Erikson mit ihrer Identitätstheorie zentrale Grundsteine für das Konzept der ethnischen Identität respektive Ethnizität gelegt:

> “[I]dentity refers to a subjective feeling of sameness and continuity that provides individuals with a stable sense of self and serves as a guide to choices in key areas of one’s life. […] an identity develops over time, beginning in childhood, through a process of “reflection and observation” […].” (Phinney/Ong 2007: 274)

Der subjektive Glaube an die Existenz eines Gefühls von „sameness“[11] ist es, der die Grundlage für kontroverse Auseinandersetzungen im Rahmen von ethnischen Konflikten bildet. Debatten über Ethnizität und ethnische Konflikte werden nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wissenschaft häufig mit großer Aufregung geführt. Der Hintergrund ist, dass sich dabei zwei verfeindete Lager gegenüberstehen: *Primordialisten* und *Konstruktivisten*. Die ersten gehen davon aus, dass ethnische Vergesellschaftung „natürlich“ sei und zur Natur des Menschen gehöre (vgl. Van Evera 2001: 20). Im radikalen Gegensatz dazu betonen Konstruktivisten, dass „ethnische Gruppen nicht reale“ (Heckmann 1997:47), sondern sozusagen imaginierte Gruppen seien; dass sie artifiziell hergestellt und für bestimmte Machtinteressen instrumentalisiert würden, Ethnizität also ein ideologisches Phänomen sei (vgl. Heckmann 1997: 46 und 1992: 35ff.; Romero/Roberts 2003; Ashmore et al. 2004). Heckmann weist darauf hin, dass beide Positionen zu kritisieren seien: Die primordialistische Position bediene sich essentialistisch-biologistischer Argumentationsmuster, die Nähen zum Rassismus aufweisen. Die konstruktivistische Position erwecke den Eindruck, Ethnizität sei produzierbar, so Heckmann. Dagegen sprächen die Langlebigkeit ethnischer Phänomene sowie die Tatsache, dass Ethnizität mit sozio-kulturellen Gemeinsamkeiten in Gruppen verbunden sei, die das Ergebnis längerer politischer Entstehungsprozesse und nicht einfach herstellbar seien (vgl. Heckmann 1997: 46ff.). Unter Berücksichti-

11 Zu diesem Aspekt siehe auch Phinney (2003); Romero/Roberts (2003) und Erikson (1968).

gung dieser Kontroverse wird in dieser Arbeit auf den Vorschlag des Soziologen Friedrich Heckmann zurückgegriffen, der fünf Merkmale nennt, die das Konzept Ethnizität charakterisieren. Dazu zählen

- „soziokulturelle Gemeinsamkeiten,
- Gemeinsamkeiten geschichtlicher und aktueller Erfahrungen,
- Vorstellungen einer gemeinsamen Herkunft,
- eine auf Selbst-Bewußtsein und Fremdzuschreibungen beruhende kollektive Identität, die eine Vorstellung ethnischer Grenzen einschließt, und ein
- Solidarbewußtsein [von ethnischen Bewegungen wird oft die Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft formuliert: „Schicksalsgemeinschaft", D.S.]" (Heckmann 1992: 36ff.).

Es handelt sich dabei um ein allgemeines Konzept, das in seiner Bedeutung zunächst eine „Gruppe an sich", eine soziale Kategorie beschreibt, aber noch kein soziales Handeln konstituiert. Jedoch besteht die „Chance", dass durch Mobilisierung Prozesse der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung bzw. die Entstehung einer „vorgestellten Gemeinschaft" (Anderson 1996) – Anderson spricht von „imagined communities" – ermöglicht werden (vgl. Heckmann 1992: 37f.).

Zweifellos ist Ethnizität mit der Auseinandersetzung um kollektive Identitäten verbunden. Ethnizität setzt sich damit auseinander, dass sich Menschen kollektiv voneinander unterscheiden. Die Differenz ist somit ein wesentlicher Bestandteil von Ethnizität. Das bedeutet nicht, dass die Differenz von Natur aus da ist und Ethnizität lediglich der Ausdruck dieser Differenz ist, vielmehr steckt ein aktiver Prozess des „sich-unterscheiden" dahinter, so Sökefeld (2007: 31f.). „Differenz ist nicht einfach die Ursache von Ethnizität. Menschen *sind* nicht einfach anders, sondern sie *tun* einiges, um sich von anderen zu unterscheiden" (Sökefeld 2007: 31).

Über den Umweg der Verwendung des Begriffs Ethnizität findet eine Naturalisierung von sozialen, weltanschaulichen und politischen Differenzen statt. Wie lässt sich das erklären? Ackermann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Kultur „in einem zirkulären Diskurs" (2007: 5) über den Umweg des Begriffs Ethnizität, zur Natur bestimmt werde (vgl. ebd.). Die kulturellen Unterschiede werden „als eine Reflexion vordefinierter ethnischer Unterschiede dargestellt, die sich letztlich auf biologische Faktoren zurückführen lassen. Ethnische Kategorien werden somit als Etikettierungen verwendet, um soziale Gruppen zu definieren" (ebd.). Die kulturellen Unterschiede, wie zum Beispiel Differenzen in Bezug auf den Stellenwert der Familie, gelten nicht selten als natürliche Unterschiede („die Südländer haben einen größeren Familiensinn"). Dahinter verbirgt sich die Annahme, „daß der Begriff des ‚Ethnos', ganz ähnlich seinem Vorgänger ‚Stamm' und dem diskreditierten Begriff ‚Rasse', eine biologische

Tatsache bezeichnet“ (Baumann 1998: 295). Damit wird die Kultur einer bestimmten ethnischen Gruppe vergegenständlicht. Die Vergegenständlichung kommt in der Auffassung von Kultur als einmalige, komplexe und von historischer Kontinuität gekennzeichnete Ganzheit zum Vorschein. Es werden alle Bereiche der Lebensführung erfasst, die von der Sozialorganisation über die materielle Kultur bis hin zur Religion reichen und damit ein kongruentes Ganzes erzeugen. Max Weber formulierte dies noch enger: Für ihn sind ethnische Gruppen besonders gekennzeichnet durch den „Glauben an eine gemeinsame Abstammung“, die letztlich eine Blutsverwandtschaft bedeuteten würde (vgl. Weber 1972: 237). Folglich gehören Individuen mit „Haut und Haaren“ zu dieser Einheit. Entsprechend leite sich die Bezeichnung „Kultur haben“ ab und demzufolge könne man diese Kultur auch „verlieren“ oder von ihr „ausgestoßen“ werden. Belegt wird diese Annahme durch die Metapher „Migranten befinden sich zwischen zwei Stühlen“ bzw. „zwischen zwei Kulturen“ (vgl. Kunz 2000: 229ff.).

Im zirkulären Diskurs werden ethnische Kategorien verwendet, um soziale Gruppen zu klassifizieren. Der Umstand, dass es sich um hypothetische Gruppen handelt, wird durch die Zuordnung zu einer vergegenständlichten Kultur überblendet. Dementsprechend wird jedes Mitglied dieser konstruierten Gruppe[12] zum Repräsentanten der jeweiligen Kultur. Der Zirkel schließt sich, da man am Ende wieder am Ausgangspunkt ankommt: den unüberwindbaren Differenzen zwischen den diversen verdinglichten Kultureinheiten[13].

Legt man die obigen Erkenntnisse zugrunde, so lässt sich für die vorliegende Arbeit *Ethnizität* als eine – auf *quasi-natürlichen, verdinglichten Kulturvorstellungen* beruhende – *Ressource* bezeichnen, die in einem *zirkulären Diskurs* genutzt wird, um *Gruppen zu konstruieren* und ihnen eine das *Zusammengehörigkeitsgefühl fördernde Identität* zu geben oder um sie in Form von *Fremdzuschreibungsprozessen vom Zugang zu Privilegien und gesellschaftlichen Ressourcen auszuschließen*. Im Verlauf dieser Arbeit werden die Begriffe „Ethnizität“, „Migrationshintergrund“ und „Kultur“ häufig in einem Atemzug genannt, wobei die oben beschriebenen historischen Veränderungen und konstruktivistischen Elemente mitgedacht werden. Damit ist nicht gemeint, dass es zwischen „ethnischen Gruppen“, „Migranten“ und „Kulturen“ keine Unterschiede gibt, sondern, dass sie oft miteinander verwoben sind und sich selten sauber auseinan-

12 An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass jedes Mal wenn in der vorliegenden Arbeit der Begriff „ethnische Gruppe“, „Transmigranten“ oder „Migranten“ verwendet wird, keine real existierende Gruppe, sondern das Konstruktionsergebnis gemeint ist. Es ist der Besonderheit der Sprache geschuldet, dass diese Differenzierung nicht jedes Mal expliziert werden kann.

13 Zudem wird der Begriff Ethnizität im deutschen Kontext gegenüber der Kategorie Rasse bevorzugt, da seit den Erfahrungen des Holocausts und der Ausschlachtung dieses Begriffs in der Nazi-Zeit, in den Wissenschaften eine Scheu vor der Verwendung von Rasse als Analysekategorie besteht. Im anglo-amerikanischen Raum wird *race* als Analysekategorie weiterhin genutzt.

der halten lassen. Physische Merkmale stellen beispielsweise nicht bloß für „Rassen“ ein zentrales Abgrenzungsmerkmal dar, sondern ebenso oft für ethnische Gruppen. Außerdem ist es nicht das Ziel dieser Arbeit, die Begriffe zu definieren, sondern vielmehr zu untersuchen, wie *in sozialen Interaktionen* mit diesen Kategorien umgegangen wird.

Die Vertreter der Cultural Studies und der Post-Colonial Studies verfolgen mit ihrer Forschungsagenda das Ziel, den Begriff der Ethnizität mit einer besonderen Bedeutung zu versehen. Im Zentrum steht hier die Auslegung von Ethnizität als Selbstverortungsprozess von marginalisierten Gruppen im Kontext der identitätspolitischen Anerkennungskämpfe. Eickelpasch und Rademacher fassen dieses Vorhaben treffend zusammen, in dem sie betonen, dass in diesem Denken Ethnizität die Rückeroberung der Handlungsfähigkeit bedeute, indem der Ort, die Vergangenheit und die Wurzeln wieder entdeckt werden, von denen aus gesprochen werden könne.

> „‚Ethnizität‘ bezeichnet in diesem Kontext keinen Zustand, keine vorgegebene soziale Struktur oder Kultur, sondern eine *strategische Praxis* im Rahmen einer ‚Politik des Lokalen’: die Suche nach einem Standort, von dem aus man sprechen kann, nach einem Ort der Selbstermächtigung und des politischen Selbstbewusstseins.“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 91)

Anders als in den gängigen Untersuchungen zu Migrationsthemen wird im Rahmen der Cultural Studies die Handlungsfähigkeit (agency) der Marginalisierten in den Vordergrund gerückt. Entsprechend werden die hier untersuchten Bundestagsabgeordneten mit Migrationshintergrund (ob intendiert oder nicht) als „agents“ in diesem Kampf um Repräsentation[14] verstanden. Studien, die ein

14 Was ist eigentlich unter dem Begriff „Repräsentation“ zu verstehen? Repräsentation setzt sich im Anschluss an Supiks Argumentation (2005: 96f.) aus zwei Elementen zusammen: Im Lateinischen hat *repraesentatio* die Doppelbedeutung von „Vertretung“ und „Darstellung“. Als erstes ist damit gemeint, dass eine Person, eine Position oder ein Gegenstand durch einen anderen ersetzt wird, der diese Stellung einnimmt und Vertretungsarbeit leistet, also „proxy“ (Spivak 1996: 6). In Anlehnung an Gayatri C. Spivak, die sich in diesem Zusammenhang auf Marx bezieht, ist hier die Rede von *Vertretung*. Es geht um die Interessenvertretung einer Gruppe durch einen Stellvertreter und damit um die politische Partizipation von Migranten. „Repräsentation dient als operativer Begriff innerhalb politischer Prozesse, die das Ziel der Sichtbarkeit und Legitimität Minorisierter als politische Subjekte zu erreichen trachtet“ (Castro Varela/Dhawan 2007: 31). Beim Aspekt der *Darstellung* geht es eher um Repräsentation im Sinne von „portrait“ (Spivak 1996: 6), also „das Sprechen von“ im Gegensatz zur Vertretung, das als „ein Sprechen für“ („proxy“) verstanden werden kann. In den Prozess der Vertretung fließen stets auch Elemente der Darstellung ein. Es gibt keine Vertretung ohne Darstellung, weil „in the act of representing politically, you actually represent yourself and your constituency in the portrait sense, as well” (Spivak 1996: 6). Bei Supik (2005: 96f.) lässt sich die Herkunft des Begriffs hervorragend nachverfolgen.

multikulturalistisches oder ein dem Assimilationstheorem verpflichtetes Modell favorisieren, treten dagegen mit vordefinierten Wesenheiten und zugeschriebenen Kultur- oder Identitätsannahmen an, statt auf soziale Praktiken der Selbstdeutung, der Selbstverortung und der Selbstermächtigung der Migranten zu achten. Die Cultural Studies haben es zu ihrer Pflicht erklärt, sich weniger auf wesenhafte Identitäten als vielmehr auf den „nie zum Abschluss kommenden Prozess der *Selbstidentifizierung* sozialer Gruppen" (ebd.) zu konzentrieren. Auf die Erkenntnisse der Cultural Studies wird in Kapitel 2.4 sowie im empirischen Auswertungsteil der Arbeit wieder Bezug genommen.

In dieser Arbeit wird der Migrationshintergrund beziehungsweise die ethnische Identität nicht als ein Aspekt zur Differenzierung von sozialen Gruppen, sondern vielmehr als eine Kategorie zur Analyse von Lebenswegen und Erfahrungsräumen genutzt, die in einem transnationalen Kontext entscheidenden Einfluss auf die Habitusgenese nimmt. Das Ziel der Arbeit ist es zu zeigen, wie so ein transnational konstituierter Habitus strukturiert ist (1), was die Unterschiede zu einem Habitus sind, der in keinem Migrationskontext entstanden ist (2) und wie diese Erfahrungen der Migration und Ethnizität auf die politischen Werdegänge Einfluss nehmen (3). Was die oben vorgestellten Studien und Theorien zu Ethnizität nicht erklären, ist die Tatsache, warum sich Individuen trotz Gefühlen der Differenz und des Ausgeschlossenseins in ein (nationales) politisches Systeme eingliedern und gezielt dort ihren beruflichen Werdegang suchen. Im empirischen Teil der Forschungsstudie wird ein Versuch unternommen, diese Lücke zu schließen.

2.2 Auf dem Weg zur Elite? Soziale Mobilität von Migranten

Die vorliegende Studie untersucht politische Aufstiegswege von Migranten, denen der Einzug in den Bundestag gelungen ist. Diese politischen Aufstiegswege sind zugleich auch soziale Aufstiegswege. Auch wenn einige der hier interviewten Bundestagsabgeordneten nicht aus klassischen „Gastarbeiterfamilien" stammen, sondern Eltern haben, die bereits als Akademiker eingewandert sind, haben sie dennoch sozialräumlich eine höhere Positionierung erlangt als ihre Eltern. Zahlreiche Studien belegen, dass besonders Migranten der Aufstieg in höhere soziale Klassen – ob durch Bildung oder Einkommen – häufig verwehrt bleibt. Die hier untersuchten Fälle repräsentieren die statistisch unwahrscheinlichen Fälle. Deshalb eignen sie sich auch als Untersuchungsgegenstände für die soziale Mobilitätsforschung, da sie es trotz Barrieren und Aufstiegshindernissen geschafft haben, ihre herkunftsbedingten Nachteile zu überwinden. An diesen Fällen lässt sich – wie El-Mafaalani in seiner Studie zu Bildungsaufsteigern betont hat – rekonstruieren, wie die sozialen Barrieren wirksam werden und wie diese Ausnahmeakteure sie überwunden haben (vgl. El-Mafaalani 2012).

Der Großteil der soziologischen Untersuchungen zum Thema soziale Mobilität unter Migranten fokussiert *Bildungs*aufstiege von Migranten. Bildungsaufstiege werden als zentrales Indiz für soziale Mobilität herangezogen. Was die Befunde dieser theoretischen und empirischen Ansätze jedoch limitiert, sind die Effekte der allgemeinen Bildungsexpansion, die für eine inflationäre Entwertung der Bildungserfolge von Migranten sorgen. Deshalb soll anhand der vorliegenden Studie eine innovative Perspektive aufgezeigt und nachgewiesen werden, dass *politische Inkorporation einen sozialen Mobilitätseffekt bewirken kann*. Um einen Überblick über den Forschungsstand zu geben, sollen zunächst zentrale Studien und aktuelle Forschungsergebnisse, die die Bildungsaufstiege von Migranten als soziale Aufwärtsmobilitäten deuten, vorgestellt werden. Der nachfolgend zusammengefasste Forschungsstand (Kapitel 2.2) ist vorwiegend an die Rekonstruktionen zum Forschungsstand von Tepecik (2011: 29-40) und El-Mafaalani (2012: 45-63) angelehnt.

Tepecik argumentiert in ihrer Studie zum Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und Migrationshintergrund, dass sich die Sozialwissenschaften in den 1960er Jahren in der Hochphase der Anwerbepolitik von „Gastarbeitern" kaum mit dem Thema Migration und Integration beschäftigten. Die einzigen Analysen zu diesem Thema befassten sich mit makroökonomischen Arbeitsmarktthemen. Die zugewanderten Migranten wurden lediglich im Kontext der Anwerbeverträge und der virulenten Arbeitskräfteproblematik betrachtet. Die Forschungsrichtung änderte sich in den 1970er Jahren im Zuge der „Familienzusammenführungsphase" (Tepecik 2011: 29f.), die dafür sorgte, dass zahlreiche „Migrantenkinder" in das deutsche Bildungssystem eingegliedert werden mussten (vgl. Tepecik 2011: 29f.). Die sogenannte „Ausländerforschung" befasste sich mit den niedrigen Bildungsbeteiligungen von Migrantenjugendlichen an weiterführenden Schultypen und den schulischen Integrationsproblemen (vgl. Kohnen 1998; Ochse 1999; Tepecik 2011). Hier ist der zentrale Grund für die (noch heute gültige) Fokussierung der Migrationsforschung auf das Thema Bildung zu sehen: Wenn es um Themen der Migrantenintegration geht, wird primär das Bildungssystem als relevantes Forschungsfeld untersucht. Oswald unterstreicht diese These:

> „Die frühe ‚Ausländer'- bzw. ‚Gastarbeiterforschung' der 1970er Jahre war von den Pädagogischen Wissenschaften dominiert, weil sich Integrationsprobleme besonders bei der Beschulung und Ausbildung der Migrantenkinder zeigten" (Oswald 2007: 130)

Die sogenannte „Ausländerforschung" und die „Ausländerpädagogik" nahmen laut Tepecik (2011: 29ff.) zwei zentrale Umstände in den Blick: Zum einen habe der Nachzug von Familienangehörigen eine neue Migrations- und Integrationsdynamik freigesetzt, da plötzlich nicht nur Arbeitsmarktfragen in Bezug auf

http://www.springer.com/978-3-658-11159-5

Migranten in der Politik
Eine empirische Studie zu Bundestagsabgeordneten mit Migrationshintergrund
Softic, D.
2016, XV, 380 S. 17 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-11159-5